

„Gerechtigkeit, diese Flüchtige aus dem Lager der Sieger“

Zur Verbindung von Denken und Handeln bei Simone Weil

VON ELISABETH PERNKOPF

In ihren letzten Lebensmonaten notierte Simone Weil, Philosophie sei „etwas, was *ausschließlich* in der Tat und in der Praxis geschieht“ (C4, 351)¹. Das Leben der Philosophin war von einer untrennbaren Verschränkung von Denken und Handeln gekennzeichnet. In konsequenter Solidarität hatte sie sich stets für sozial Benachteiligte eingesetzt, und Grundlinien ihres Denkens sind eng mit ihrem Einsatz für Gerechtigkeit verbunden. Simone Weil legte keine Gerechtigkeitstheorie vor, doch ihr vielfältiges Werk spiegelt sowohl die Bedeutsamkeit als auch unterschiedliche Akzentuierungen des Begriffs wider. Gerechtigkeit ist bei Weil durch jene Aufmerksamkeit bedingt, die Menschen in ihrer Bedürftigkeit wahrnimmt und situationsgerechtes Handeln initiiert. Mit den Bedürfnissen von Menschen ist eine unabweisliche Verpflichtung verbunden, die einen noch vor jedem Recht für den anderen und die andere in Anspruch nimmt. Die Bedürftigkeit zeigt sich in besonderer Weise bei Menschen im Unglück, die in der Gesellschaft nicht mehr gehört werden. Allein durch Zuwendung zu ihnen kann die Verantwortung dafür wahrgenommen werden, herrschende Machtverhältnisse nicht einfach gelten zu lassen. Wie bei einer Waage ist stets neu auf die wirksamen Kräfte zu achten und entsprechend zu handeln, um ein Gleichgewicht zu ermöglichen. Daß Not zur Lebenswirklichkeit des Menschen zählt, stellt einen vor unabweisliche Fragen und verpflichtet zu einer den anderen Menschen als solchen anerkennenden Praxis. Die Antwort auf das Unrecht in der Welt kann nur eine handelnde sein.

Im Folgenden untersuche ich Aspekte von Simone Weils Gerechtigkeitsbegriff, wie sie sich insbesondere aus ihren späten Texten erheben lassen. Dabei läßt sich zeigen, daß Gerechtigkeit bei Simone Weil ein Konzept ist, das von der Realität menschlichen Unglücks und Leids ausgeht. Gerechtigkeit entspricht einer Haltung, in der sich Denken und Handeln mit dem Ziel einer gerechteren sozialen Ordnung verbinden.²

¹ Ich zitiere Primärtexte von Simone Weil mit (Sigle, Seitenzahl). Für Texte, die in deutscher Übersetzung vorliegen, verwende ich diese, ansonsten das französische Original. Genannt werden folgende Schriften von Simone Weil: Cahiers. Aufzeichnungen. 4 Bände. Herausgegeben und übersetzt von E. Edl und W. Matz, München o.J./1993/1996/1998 [C1, C2, C3, C4]; Cahiers. Volume 3, Paris 2002 [Ca3]; Das Unglück und die Gottesliebe, München 1953 [UG]; Die Einwurzelung. Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber, München 1956 [E]; Écrits de Londres et dernières lettres, Paris 1957 [EL]; Fabrikstagebuch und andere Schriften zum Industriesystem, Frankfurt am Main 1978 [F]; Zeugnis für das Gute, Düsseldorf 1998 [ZG].

² Die Simone-Weil-Rezeption im deutschsprachigen Raum hat sich bis in die Gegenwart unverhältnismäßig stark auf die „Spiritualität“ der französischen Denkerin konzentriert. Mein Beitrag versteht sich als Versuch, einige Herausforderungen ihres Werkes nicht nur für die Theologie, sondern auch für die Philosophie aufzuzeigen.

Aufmerksam Gerechtigkeit ermöglichen

Aufmerksamkeit als individuelle Haltung der Offenheit läßt eine Sache so sein, wie sie von sich aus ist. Bei Simone Weil besteht Aufmerksamkeit – *attention* – darin, „den Geist verfügbar, leer und für den Gegenstand offen zu halten“. Er soll „leer sein, wartend, nichts suchend, aber bereit, den Gegenstand, der in ihn eingehen wird, in seiner nackten Wahrheit aufzunehmen“ (ZG, 58). Das Denken richtet sich aus, ohne zu wissen, was es erwartet. Aufmerksamkeit als Haltung einem Menschen gegenüber bringt ein Verhältnis zu ihm zum Ausdruck. Die Bereitschaft, ihm unvoreingenommen und offen gegenüberzutreten, erlaubt es, ihn so wahrzunehmen, wie er wahrgenommen werden will. Simone Weil bezeichnet erkennendes Wahrnehmen auch als „Lesen“, wobei sie unterschiedliche Arten bzw. Stufen des Lesens unterscheidet, die auch von ihrem Gegenstand abhängen. Es kommt ihr auf eine Lektüre ganz ohne verstellende Vorstellungen und Deutungen an. Höchste Aufmerksamkeit führt zu jener Lesart, die Gerechtigkeit ermöglicht.³

Allein die eigenen Vorstellungen gelten zu lassen bzw. andere zu zwingen, so zu lesen, wie man selbst liest, zeichnet autoritäre Machthaber aus. Unterdrückte hingegen werden gezwungen, sich selbst so zu sehen, wie sie von den sie Unterdrückenden gesehen werden (vgl. C1, 206, 210). Gerechtigkeit besteht vor allem darin anzuerkennen, daß jemand immer etwas anderes ist als das, was man in ihm sieht: „Gerechtigkeit. Ständig bereit sein, gelten zu lassen, daß ein anderer etwas anderes ist als das, was man liest, wenn er da ist [...]. Oder eher: in ihm auch (und ständig) lesen, daß er sicher etwas anderes ist, vielleicht etwas ganz anderes als das, was man in ihm liest. ‚Ich bin nicht taub gegen gerechte Rede gewesen.‘ Jedes Wesen schreit im stillen, um anders gelesen zu werden. Diesen Schreien gegenüber nicht taub sein“ (C1, 211).⁴ Gerechtigkeit ist durch die fortwährende Bereitschaft dem oder der je konkreten anderen gegenüber ausgezeichnet, sich seinem bzw. ihrem Schreien nicht zu verschließen, es laut werden zu lassen und zu hören. Auf die Ausdrucksformen kommt es weniger an,⁵ wichtig ist, daß das Schreien überhaupt zum Ausdruck kommen kann. Aufmerksamkeit stellt jenen Raum bereit, in der es vernommen werden kann.

Es ist tiefstes Bedürfnis des Menschen, als er selbst wahrgenommen und anerkannt zu werden. Anders gelesen zu werden ist der stumme Appell, den der Mensch als Mensch an seinen Mitmenschen richtet. Eine Lesart, die sich ganz ohne Vorstellungen auf den anderen richtet, erkennt ihn vorurteilslos

³ „[...] Gerechtigkeit; im Sinne von richtiger innerer Haltung und Lesart. Es ist die innere Haltung, die die fehlerlose Lesart ausmacht, und es gibt kein anderes Kriterium“ (C2, 239).

⁴ Das Zitat im Zitat stammt aus dem ägyptischen Totenbuch und wird von Simone Weil an anderer Stelle als „vielleicht das ergreifendste“ bezeichnet, was das ägyptische Totenbuch dem Gerechten nach seinem Tod in den Mund legt (E, 210).

⁵ Vgl. EL, 14. Dazu auch P. *Winch*, Simone Weil. „The just balance“, Cambridge 1989, 182f.

an. Sie wird über Warten erreicht. *Attention* braucht die Haltung der *attente*. Das gerichtete Warten der Aufmerksamkeit ist nach Simone Weil „handelnde Passivität des Denkens“ (C4, 76). Die sowohl aktive wie passive Aufmerksamkeit faßt sie in den Begriff des „nicht-handelnden Handelns“. Aufmerksamkeit als Haltung verbindet individuelles Wahrnehmen mit Handeln, das der Wirklichkeit zugewandt über die einzelnen hinausweist auf Gesellschaftsordnungen. Aufmerksames Sehen und Hören wird zu einem Ethos: Handeln aus der aktiv-passiven Haltung der Aufmerksamkeit ist deshalb gerecht, weil es sich auf Wirkliches bezieht. Im Handeln, das aus der Aufmerksamkeit drängt, gewinnt bei Simone Weil automatisch das Gute Oberhand. „Was gut ist, nicht erst dann tun, wenn man es gesehen hat, sondern es so intensiv sehen, daß das Denken zum Handeln wird“ (C1, 228). Die Tat entspricht dann der Wirklichkeit und nicht den eigenen Vorstellungen von ihr. So aufmerksam zu sein, daß sich das notwendige Handeln zeigt und man keine Wahl mehr zu treffen hat, was zu tun ist, ist Ziel Simone Weils. Gerecht handelt, wer dieses Handeln übernimmt. Die richtige Lesart impliziert, die Umstände einer Situation so zu lesen, daß die darin auffindbare Verpflichtung wahrgenommen wird und das Handeln unzweifelhaft folgt.

Aufmerksamkeit dem anderen Menschen gegenüber, um ihm gerecht zu werden, hat als individuelles Vermögen strukturelle Dimensionen. Simone Weil schreibt in der Zeit ihrer Tätigkeit in London: „Das wichtigste politische Problem ist die Art, wie die mit Macht ausgestatteten Menschen ihre Tage verbringen. Wenn sie sie unter Bedingungen verbringen, die eine auf hoher Stufe lange durchgehaltene Anspannung der Aufmerksamkeit faktisch unmöglich machen, dann kann es keine Gerechtigkeit geben“ (C4, 338). Gerechtigkeit ist durch menschliche Aufmerksamkeit bedingt. Politische Entscheidungen beanspruchen einen hohen Grad von Aufmerksamkeit, um zur Gestaltung einer gerechteren Gesellschaftsordnung führen zu können. In der zwischenmenschlichen Begegnung wie in gesellschaftspolitischen Zusammenhängen wird Aufmerksamkeit somit Voraussetzung dafür, darauf zu achten, daß Menschen kein Unrecht geschieht.

Die Verpflichtung auf das Bedürfnis der anderen

Als Mitarbeiterin der französischen Exilregierung in London arbeitet Simone Weil am gesellschaftspolitischen Programm einer Nachkriegsordnung für Frankreich.⁶ Ihre Analysen von Geschichte und Kultur lassen sie

⁶ Simone Weil hatte schon in jungen Jahren am politischen Leben in Frankreich teilgenommen, sich während ihres Studiums den Beinamen „vierge rouge“ eingehandelt, sich als Philosophielehrerin für Arbeitslose engagiert, für Gewerkschaftszeitungen geschrieben und einen Teil ihres Lehrerinnengehalts für Bedürftige zur Verfügung gestellt. Sie arbeitete in der Fabrik, um die Bedingungen von Arbeiterinnen und Arbeitern am eigenen Leib kennenzulernen, und nahm am spanischen Bürgerkrieg teil. Im 2. Weltkrieg arbeitete sie nach ihrer Flucht aus Paris über Mar-

ein Menschenbild entwickeln, das in Abgrenzung von den Vorstellungen der Französischen Revolution vom Begriff der Verpflichtung (*obligation / devoir*) ausgeht und nicht von demjenigen des Rechts. Ihr unvollendet gebliebenes Werk „L'enracinement. Prélude à une déclaration des devoirs envers l'être humain“ beginnt mit dem Satz: „Der Begriff der Verpflichtung hat den Vorrang vor dem des Rechtes, der ihm untergeordnet und von ihm abhängig ist“ (E, 11). Frankreich wollte 1789 zwar den Begriff der Gerechtigkeit für die Welt definieren, beging nach Simone Weil allerdings den verhängnisvollen Irrtum, den Begriff des Rechts zur Grundlage seiner Verfassung zu machen. Die Entwürdigung des Menschen im Unglück ist jedoch in dieser Begrifflichkeit nicht zu fassen, und Rechte gewährleisten nicht schon Gerechtigkeit. Simone Weil bemerkt, daß der Begriff des Rechts aus dem antiken Rom stammt, während das antike Griechenland keinen Begriff für Recht, wohl aber für Gerechtigkeit hatte (vgl. EL, 25).

Simone Weil kritisiert den Rechtsbegriff an einem Beispiel im Bereich von Handel und Verkauf: Ein Bauer am Markt, dem jemand den Preis drücken will, kann sagen: „Ich habe das Recht, meine Eier zu behalten, wenn ich keinen anständigen Preis dafür bekomme.“ Die Rede von Rechten findet hier in der Sprache ökonomischer Tauschlogik am Marktplatz statt. Ein Recht wird in Anspruch genommen für etwas, das ein Mensch *hat*. Wenn eine junge Frau zur Prostitution gezwungen wird, wird sie hingegen nicht über ihre Rechte sprechen. In ihrer Situation wäre für die Gewalt und das Verbrechen an ihrer Integrität, die ihr angetan werden, diese Sprache des Verhandeln völlig unangemessen. Ihr wird Unrecht angetan, das nicht einfach Rechtsverletzung ist. Ihr Schreien ist ein anderes als die Einklage eines Rechts oder erbitterter Streit zwischen konkurrierenden Ansprüchen (vgl. EL, 26 f.).⁷

Die Frage danach, warum jemandem Unrecht geschieht, ist eine andere als diejenige, warum jemand mehr oder weniger hat. Letztere ist zwar eine Frage, die in etablierten Gerechtigkeitstheorien breiten Raum einnimmt, nach Simone Weil verdeckt sie aber das Problem des Unrechts bzw. dringt nicht bis an dessen Kern vor. Unrecht kann nicht allein in der Sprache von Rechten benannt werden. Zwei Fragen sind zu hören und zu unterscheiden. Die eine lautet: „Warum hat der andere mehr als ich?“, die andere: „Warum

seile und New York für die französische Exilregierung in London, wobei ihr Wunsch, für die Résistance nach Frankreich zurückzukehren, nicht erfüllt wurde. Sie gehörte nie ausdrücklich einer politischen Gruppierung an und ergriff stets Partei für Benachteiligte und Unterdrückte.

⁷ Die Aktualität Weils zeigt sich, wenn man ihre Überlegung mit der Zeitdiagnose von Johann Baptist Metz an der Wende zum 21. Jahrhundert vergleicht: „Strikt symmetrische Anerkennungsverhältnisse, wie sie [im] Konzept unserer fortgeschrittenen Diskursgesellschaften unterstellt werden, kommen letztlich über eine Logik der Markt-, der Tausch- und der Konkurrenzverhältnisse nicht hinaus. Erst asymmetrische Anerkennungsverhältnisse, erst die Zuwendung der Einen zu den ausgegrenzten und zerstörten Anderen bricht die Gewalt der Logik des Marktes“ (*J. B. Metz, Compassion. Zu einem Weltprogramm des Christentums im Zeitalter des Pluralismus der Religionen und Kulturen*, in: *Ders./L. Kuld/A. Weisbrod* [Hgg.], *Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen*, Freiburg i.Br. 2000, 9–18, 14f.).

tut man mir das an?“⁸ Die erste bezieht sich auf verteil- oder tauschbare Güter und kann als Problem distributiver Gerechtigkeit oder von Tauschgerechtigkeit verstanden werden. Die zweite nimmt den Menschen unabhängig von dem, was er hat, in den Blick und meint Unveräußerliches. Der Wunsch, daß einem Gutes und nicht Unrecht angetan wird, verbindet alle Menschen – unabhängig von ihrem sozialen Stand, ihrer Nation, Kultur und Religion oder ihrem Geschlecht. Das Verlangen des Menschen nach dem Guten bezeichnet Simone Weil als das „Heilige“ – *le sacré* – jedes Menschen. Menschen erwarten das Gute bzw. vermissen es. Dieses den Menschen unbedingt auszeichnende Verlangen kann sich der Mensch selbst nicht geben. Simone Weils Konzeption von Gerechtigkeit umfaßt auch dieses Unbedingte des Menschen und nicht erst die Rechte, die er hat.

Die Berufung auf das Recht kann die Frage nach Gerechtigkeit weder ersetzen noch überflüssig machen.⁹ Rechte können nur wirksam werden, wenn eine damit verbundene Verpflichtung wahrgenommen und wenn ihr handelnd zugestimmt wird. Simone Weil verlagert den Akzent von denjenigen, die ein Recht haben und beanspruchen, auf diejenigen, die verpflichtet sind, einem Anspruch nachzukommen.¹⁰ Verpflichtungen sind unbedingt und konkret, sie entspringen den Bedürfnissen des Menschen. Mit Bedürftigkeit geht eine Verpflichtung einher. Den leiblichen und seelischen Bedürfnissen der Menschen steht für jeden Menschen derselbe Grad von Aufmerksamkeit zu.¹¹ Die Gerechtigkeit legt dem bzw. der anderen gegenüber Verpflichtungen auf, und die Bedürfnisse des einen finden nur an denen einer anderen ihre Grenze. Wer die Bedürfnisse des Menschen mißachtet, mißachtet das Unbedingte in ihm. Die Verpflichtung ist so gesehen unendlich, und die Anerkennung eines Menschen kann nur in der wahrgenomme-

⁸ „Pourquoi est-ce qu'on me fait du mal“ (EL, 38)? Die Schwierigkeit, „mal“ mit seinem Bedeutungsspektrum ins Deutsche zu übersetzen, läßt sich in dieser Frage m.E. mit einer Leerstelle für das oft Unennbare, das den Menschen bedrängt, umgehen.

⁹ Vgl. R. Wimmer, Recht und Gerechtigkeit bei Simone Weil, in: H. Bielefeldt (Hg.), *Würde und Recht des Menschen*. Festschrift für Johannes Schwartländer zum 70. Geburtstag, Würzburg 1992, 127–140, 129. Wimmer stellt den Rechtsbegriff, die Kritik des Menschenrechtsbegriffs und die Gerechtigkeitsauffassung von Simone Weil im werkgeschichtlichen Zusammenhang dar und weist darauf hin, daß sie ihre Überlegungen zunehmend in dem „fundiert“, was sie „das Übernatürliche“ nennt (vgl. ebd. 128). Mir dagegen geht es zunächst um die Haltung der *attention* als Bedingung dafür, Unrecht zu erkennen, den daraus ergehenden Anspruch wahrzunehmen und entsprechend zu handeln. Gerechtigkeit wurzelt dann insbesondere in der Anerkennung von Menschen in Unglück und Leid.

¹⁰ „Ein Mensch für sich betrachtet hat nur Pflichten, unter denen sich gewisse Pflichten gegen sich selbst befinden. Die andern haben, von ihm aus gesehen, nur Rechte. Er wiederum hat Rechte, wenn man ihn vom Standpunkt der anderen aus betrachtet, die ihm gegenüber Verpflichtungen ihrerseits anerkennen“ (E, 11).

¹¹ Zu den Bedürfnissen des Leibes zählt Simone Weil Nahrung, Wärme, Schlaf, Hygiene, Ruhe, Bewegung, reine Luft, zu denjenigen der Seele (in Gegensatzpaaren) die nach Gleichheit und Hierarchie, das Bedürfnis nach Einwilligung in den Gehorsam und Freiheit, Wahrheit und Meinungsfreiheit, Einsamkeit und sozialem Leben, persönlichem und gemeinsamem Eigentum, Strafe und Ehre, Teilnahme an öffentlichen Aufgaben und persönlicher Initiative, Sicherheit und Gefahr. „Über alles andere hinaus“ bedarf die Seele der Verwurzelung in mehreren Lebensbereichen, wie etwa Sprache, Kultur, Geschichte (vgl. ZG, 81–84 bzw. E, 9–73).

nen Verpflichtung seinen Bedürfnissen gegenüber zum Ausdruck gebracht werden.¹² Ein Recht zu besitzen impliziert nach Simone Weil, guten oder schlechten Gebrauch davon machen zu können, wohingegen es stets gut ist, die Verpflichtung gegenüber den Bedürfnissen des anderen Menschen zu erfüllen (vgl. EL, 30). Eine Verpflichtung entspricht dem unbedingten Anspruch, den anderen Menschen zu achten. Mit der Übernahme der Verpflichtung wird Verantwortung für den anderen bzw. die andere übernommen und die Vorstellung von Gerechtigkeit in sozialen, politischen wie ökonomischen Zusammenhängen ermöglicht. Bei Simone Weil ist die Beseitigung von Unrecht dringender als das Schaffen von Recht. Weil sie um die Bedeutung von Abhängigkeitsverhältnissen in menschlichen Lebenswelten weiß, setzt sie mit ihrer Konzeption nicht an hypothetischen, sondern an den realen Unrechtssituationen in Geschichte und Gesellschaft an.¹³

Wirklichkeit an der Grenze des Denkbaren: das Unglück

Mit ihrem Begriff des Unglücks versucht Simone Weil, über die Not gesellschaftlicher Unterdrückung hinauszugreifen auf das Gesamt menschlicher Wirklichkeit. Während ihrer Fabrikarbeit sah Simone Weil, daß die Unterwerfung der Arbeiterinnen und Arbeiter nicht so sehr auf ökonomischer Unterdrückung beruht als auf der Erniedrigung des Menschseins durch die Verachtung, die höher Gestellte im allgemeinen für niedrig Gestellte übrig haben.¹⁴ Schließlich sehen sich die Erniedrigten selbst mit den Augen derjenigen, die sie in ihre Abhängigkeit gebracht haben, und haben ihre Selbstachtung verloren.

Simone Weil bezeichnet mit „Unglück“ – *malheur* – eine körperliche, seelische und soziale Notsituation des Menschen und grenzt den Begriff von

¹² An dieser Stelle „asymmetrischer Anerkennung“ sei auf *den* Denker der Asymmetrie, Emmanuel Lévinas, hingewiesen, etwa wenn er schreibt: „Die Moralität entsteht nicht aus der Gleichheit; sie entsteht vielmehr darin, daß die unendlichen Forderungen in einem Punkte des Universums konvergieren, darin, daß man den Armen, dem Fremden, der Witwe und dem Waisen dient. [...] Die Gerechtigkeit wäre nicht möglich ohne die Singularität, ohne die Einzigkeit der Subjektivität. In dieser Gerechtigkeit tritt die Subjektivität nicht als formale Vernunft auf, sondern als Individualität [...]“ (*E. Lévinas*, Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität, Freiburg i.Br. 1987, 361 f.).

¹³ John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit postuliert einen hypothetischen Urzustand, in dem ein Schleier des Nichtwissens über vernünftigen Individuen liegt. Mit zwei Gerechtigkeitsgrundsätzen resultiert Gerechtigkeit dann aus einem Entscheidungskalkül und wird somit zu einem rationalen Verhandlungsergebnis. Aus dem „Urzustand“ sind von vornherein Menschen ausgeschlossen, deren körperliche Bedürfnisse oder psychische Fähigkeiten außerhalb des „normalen“ Bereichs liegen (vgl. *J. Rawls*, Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt am Main 1975). Sowohl Peter Winch als auch Richard Bell setzen Simone Weils Konzeption dazu in Bezug bzw. davon ab (vgl. *Winch*, 179–190; *R. H. Bell*, Simone Weil. The Way of Justice as Compassion, Lanham, MD 1998, 33–102.)

¹⁴ Simone Weil gab den politischen Begriff der Unterdrückung (*oppression*) nach ihrem Einsatz in metallverarbeitenden Fabriken in Paris auf: „Der Begriff Unterdrückung ist, alles in allem, ein Blödsinn [...] Man kann nur von einer unterdrückenden Gesellschaftsstruktur sprechen“ (C1, 96).

„Leiden“ ab. Unglück greift mit unabweislicher Macht in soziale Zusammenhänge ein und beraubt Menschen ihres Ansehens. Sie geraten in einen Zustand, der nahezu dem Tod entspricht und sie anonym und geschichtslos werden läßt. Als Ausdruck unverfügbarer Wirklichkeit wird Unglück passiv erfahren. Der Mensch ist mit seinem Leben in Gesellschaft und Natur unausweichlichen Umständen und Bedingungen ausgesetzt, die Simone Weil als „Notwendigkeit“ (*nécessité*) zusammenfaßt. Notwendigkeit zeigt sich dort, wo ein Bereich dem Einbildungsvermögen entzogen ist. Der physische Schmerz am Unglück verhindert das Ausweichen des bzw. der Betroffenen in eine Einbildung, denn Unglück schreibt sich über den Schmerz unabweisbar in den Körper ein. Unglück übermächtigt den Menschen und verändert sein Erkennen: „Das Unglück zwingt einen, als wirklich zu erkennen, was man nicht für möglich hält“ (C2, 121). Der Versuch, Unglück zu denken, meint ein Denken dessen, was sich kaum denken läßt. An dieser Grenze des Denkens lassen sich ein Blick auf die *condition humaine* und ein Zugang zur Wirklichkeit gewinnen. Unglück nimmt dem Menschen die Illusion, über seine Bedingungen, seine Umgebung sowie deren gesellschaftliche Mechanismen und Machtstrukturen verfügen zu können.¹⁵

Kulminationspunkt des Unglücks ist das Unglück der Gerechten. Seit der „Ilias“ zieht sich die rufende Frage „Warum?“ durch die Jahrhunderte und kann keine Antwort finden. Dort, wo dieser Schrei ertönt, herrscht Ungeerechtigkeit.¹⁶ Dieses Schreien lügt nicht.¹⁷ Unglück in seiner wirklichen Gestalt zu betrachten ist dem Menschen nahezu unmöglich, zugleich ist aber

¹⁵ Simone Weil zitiert wiederholt Francis Bacon mit seiner Aussage, daß man der Natur nur befehlt, indem man ihr gehorcht (vgl. C1, 65, 80, 129). Damit wird nach Simone Weils Ansicht der Anspruch, Natur beherrschen zu können, aufgegeben. Die Repräsentantin von unverfügbarer Notwendigkeit ist für Simone Weil die Zeitlichkeit. Weil bezeichnet Zeit als „die Notwendigkeit in ihrer reinsten Form“ (C1, 95f.). Vgl. dazu G. Haeffner, In der Gegenwart leben. Auf der Spur eines Urphänomens, Stuttgart 1996, 110–114.

¹⁶ „Toutes les fois que surgit au fond d'un cœur humain la plainte enfantine que le Christ lui-même n'a pu retenir: ‚Pourquoi me fait-on du mal?‘, il y a certainement injustice“ (EL, 13).

¹⁷ Nach Simone Weil sind sowohl Wahrheit als auch Unglück stumme Bittsteller, gegenüber denen es nicht taub zu sein gilt. Gerade die Stimmlosigkeit kennzeichnet das Unglück als wahr, es lügt nicht (vgl. EL, 32; C4, 319. Auch: A.-A. Devaux, Unglück und Mitleiden bei Simone Weil, in: H. R. Schlette/A.-A. Devaux [Hgg.], Simone Weil: Philosophie – Religion – Politik, Frankfurt am Main 1985, 71–91, 78). Wahrheit wie Unglück brauchen dieselbe Form der Aufmerksamkeit: „C'est une attention intense, pure, sans mobile, gratuite, généreuse“ (EL, 36). Menschen rufen nach dieser Art von Aufmerksamkeit. Daß die Bitte um Aufmerksamkeit eine stille ist, kann zum einen daran liegen, daß sie letztlich Unaussprechliches meint. In jeglicher Ausdrucksform ist im Rufen des Unglücklichen etwas Unaussprechliches enthalten, wenn man Paul Valéry folgt: „Was nicht unaussprechlich ist, hat überhaupt kein Gewicht.“ Zum anderen liegt die Stimmlosigkeit von Unglücklichen auch daran, daß Ausdrucksformen fehlen, Unrecht zu benennen. Simone Weil schreibt, daß Unglück oft denen geschieht, deren Sprachfertigkeit wenig geschult ist. Daraus leitet sie die Forderung an das Erziehungssystem ab, daß Menschen so weit als möglich Worte gegeben werden, um ihr Schreien artikulieren zu können. Ihnen diese Bildung vorzuenthalten, leistet der Ungerechtigkeit Vorschub. Jegliche Meinungsfreiheit ist nutzlos, wenn sich jemand kaum ausdrücken kann. Meinungsfreiheit muß damit verbunden sein, daß sich Rufen hörbar und verstehbar machen kann und daß die Stimmlosen Stimme erhalten. Garantien, gehört und verstanden zu werden, gibt es freilich nicht.

die Erkenntnis des Unglücks die notwendige Bedingung der Hinwendung zu dem oder der Unglücklichen.¹⁸ Das Elend verleitet dazu, den Menschen im Unglück zu verachten und sich von ihm abzuwenden bzw. auf Distanz zu gehen. Verachtung ist die Konsequenz fehlender Aufmerksamkeit diesem Menschen gegenüber. Das abstoßend wirkende Unglück anzunehmen bedeutet zunächst zu erkennen, daß etwas ist und „das Nicht-Betrachtbare (das Unglück eines anderen) zu betrachten, ohne zu fliehen“ (C3, 374). Selbst der Versuch, Unglück theoretisch erklären zu wollen, gilt Simone Weil als Versuchung, der Realität aus dem Weg zu gehen und den Blick von dem oder der Unglücklichen selbst abzuwenden. Den anderen Menschen in seinem Unglück anzunehmen heißt, seine Existenz anzuerkennen und sie ihm damit wieder zu geben (vgl. C2, 233). Durch diese Anerkennung wird dem bzw. der Unglücklichen, der bzw. die geradezu nicht mehr existiert, wieder eine Zukunft eröffnet. Dazu ist allerdings nur jemand fähig, der sich und seine Vorstellungen ganz zurücknimmt und sich statt dessen von dem oder der Unglücklichen in Anspruch nehmen läßt. Unglückliche zählen in der Regel nicht in der Gesellschaft. Beziehungen werden abgebrochen, und Kommunikation ist nicht mehr möglich, weil der vom Unglück getroffene Mensch verstummt. Er verliert seine Stimme aufgrund der Gewißheit, nicht mehr gehört zu werden. Wenn hingegen jemand, der auf ihn hört, gleichsam seinen Platz teilt und seine Perspektive einnimmt, bedeutet das, auf die eigenen Vorstellungen zu verzichten und sich selbst zurückzunehmen (vgl. EL, 35f.). Deshalb kann den Unglücklichen nur zugehört werden mit jener Form von Aufmerksamkeit, in der durch eigene Leere Platz für das Gegenüber eingeräumt wird.¹⁹

Das Unglück, das Menschen in den Augen anderer sowie in den eigenen Augen zu einer Art von Nichtexistenz erniedrigt, wie sie etwa Migranten und Asylanten, Ausgebeutete, Gefolterte und Häftlinge kennen, wird bei Simone Weil zur prüfenden Instanz für Gerechtigkeit.²⁰ Aufmerksamkeit nimmt die Situation jener wahr und drängt darüber hinaus zum Handeln. Sie weiß darum, daß die Zufälligkeit des Unglücks genausogut einen selbst treffen könnte. Sie fordert den Einsatz der eigenen Existenz zugunsten der Nichtexistenz derjenigen, die sich im Unglück befinden. Dabei geht es um das Wesen des Unglücklichen als eines Menschen und nicht als einer Sache.

¹⁸ „Die Unglücklichen bedürfen keines anderen Dinges in dieser Welt als solcher Menschen, die fähig sind, ihnen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden“ (ZG, 61).

¹⁹ Simone Weil bezeichnet das als „Entwertung (déréalisation)“. Das Verhältnis von eigener Zurücknahme und Einwurzelung als gesellschaftliches Programm ermöglicht eine Synthese: derjenigen eines gerechten Gleichgewichts in der Gesellschaft und persönlicher Hingabe im Sinn der Annahme der Weltordnung (vgl. R. Kühn, Weltmitschöpfung durch Ichentwertung. S. Weils religionsphilosophische Bedeutung für das Verständnis und den Vollzug von „Weltfrömmigkeit“, in: A. Zottl [Hg.], Weltfrömmigkeit. Grundlagen – Traditionen – Zeugnisse, Eichstätt/Wien 1985, 223–255, 226, 242).

²⁰ Vgl. Kühn, 241. Für Simone Weil sind es exemplarisch die Sklavinnen und Sklaven der Geschichte und der Gegenwart, die durch gesellschaftliche Ausgrenzung zu solcher Nichtexistenz gezwungen sind.

Unglück entwürdigt die, die es trifft, zu einem Ding. Die Verachtung durch die Gesellschaft führt zu Selbstverachtung und Selbstverlust des Menschen; seine Selbstachtung wird von der Gewalt äußerer Umstände zerstört.²¹ Die Abwertungsmechanismen der Gesellschaft und ihre demütigenden Strukturen aufzubrechen ist nur durch Aufmerksamkeit möglich. Sie nimmt wahr, daß „[d]er Unglückliche existiert, nicht als Einzelteil einer Serie, nicht als ein Exemplar der sozialen Kategorie, welche die Aufschrift ‚Unglückliche‘ trägt, sondern als Mensch, der völlig unseresgleichen ist und dem das Unglück eines Tages einen unnachahmbaren Stempel aufgeprägt hat“ (ZG, 61). Unglückliche in ihrem Unglück als Menschen anzunehmen heißt anzuerkennen, daß sie sind und daß Unglück wirklich ist. Vor Selbsterniedrigung können sich nur Menschen schützen, deren Selbstachtung nicht zerstört ist, denn nur daraus ist Auflehnung oder freie Einwilligung möglich (vgl. F, 121 f.). Die Achtsamkeit dafür, daß dem Menschen seine Würde nicht zerschlagen wird, ist die Verpflichtung des Menschen. *„Der Mensch hat keinerlei Macht, und dennoch hat er eine Verantwortung. Die Zukunft entspricht der Verantwortung, die Vergangenheit der Ohnmacht. Und alles Zukünftige wird vergangen sein“* (C1, 291). Am Übergang von Vergangenheit und Zukunft, Ohnmacht und Verantwortung fragt Simone Weil nach dem Handeln des Menschen.

Die Waage: Symbol der Entscheidung, was gerecht ist

Das Bild der Waage im Gleichgewicht steht seit alters her für Gerechtigkeit. Die goldene Waage des Zeus bezeichnet Simone Weil als „Symbol der Entscheidung, was gerecht ist“ (C1, 228). Jeder Mensch soll wie Zeus seine eigene Waage einsetzen, um Gerechtigkeit auszuwägen. Es gibt keine automatische Generierung von allgemeiner Gerechtigkeit, sie kann allein auf der Ebene von gerechtigkeitsliebenden Menschen verwirklicht werden. Das Gleichgewicht ist je neu zu finden und kann nur eine Balance im gegenwärtigen Augenblick sein.²² Das Handeln des Menschen ist dabei Zeiger der

²¹ „Das Unglück ist vor allem anonym, es beraubt den, welchen es ergreift, seiner Persönlichkeit und macht ihn zu einer Sache. Es ist gleichgültig, und die Kälte dieser Gleichgültigkeit, eine metallische Kälte, läßt die Seele derer, die sie berührt, bis auf den innersten Grund hinab erstarren. Sie werden niemals wieder erwärmen. Sie werden niemals wieder glauben, daß sie jemand sind“ (ZG, 20f.).

²² „Gleichgewicht als Augenblick, als Grenze zwischen zwei Ungleichgewichten“ (C1, 306). Vgl. auch *Kühn*, 79. Im Bestreben, „der zu leichten Waagschale Gewicht hinzuzufügen“, muß man nach Simone Weil bereit sein, auch die Seiten zu wechseln, wenn dies nötig wird. Für Gerechtigkeit in personifizierter Form wählt Simone Weil das Bild einer Flüchtigen: Gerechtigkeit als die „dem Lager der Sieger Entflohene“ (C3, 146)/ „fugitive du camp des vainqueurs“ (Ca3, 165). Simone Weil suchte je neu die Seite der Übermächtigen als Seite derer, die zu wenig Gewicht haben. Sie wollte nicht im Lager der Sieger stehen. In der Geschichte finden Besiegte im allgemeinen keine Beachtung. Dadurch wird ihnen auch ihre Geschichte entzogen, nachdem ihnen schon keine Zukunft ermöglicht wurde. Dagegen ist es nötig, „das Verstummte, namenlos Gebliebene und Verschwundene“ in der Geschichte anzunehmen (E, 338). Gegen die Leidensvergeßlich-

Waage (vgl. C2, 235). Als Instrument der Welterfahrung „kann [der Körper, E. P.] in jedem Augenblick nur eine Tat ausführen. Er ist eine gerechte Waage, wenn die Aufmerksamkeit ausgewogen ist.“ Das meint „[n]icht für etwas handeln, sondern *weil man nicht anders kann*“ (C1, 231), so etwa der unwiderstehliche Drang, einem Hungrigen zu essen zu geben, weil man seine Existenz erkannt hat (vgl. C2, 236). Das Handeln folgt aus der Erkenntnis der „Gewichte“, d.h. der Kräfte- und Machtverhältnisse, in denen Menschen stehen. Im Nichthandeln kann es auch kein Gleichgewicht zwischen dem Menschen und den ihn umgebenden Strukturen geben. Ein Gleichgewicht ist nur über das Handeln erreichbar. Diejenigen Handlungen auszuführen, die ausgeführt werden sollen, ist wiederum Konsequenz der richtigen Lesart von Situationen, in denen Menschen stehen. Die darin auferlegte Notwendigkeit anzunehmen und der in ihnen enthaltenen Verpflichtung zuzustimmen, führt zum Handeln: Das zu tun, was man nicht unterlassen kann, kennzeichnet das nicht-handelnde Handeln der Aufmerksamkeit. „Die Tat, die aus einer Situation hervorgeht und diese ausdrückt. [...] Die Tat, die das unbestimmte Gespräch der einander entsprechenden Ungleichgewichte beendet und aufhebt, die das einzige Gleichgewicht herstellt, das mit der gegebenen Situation übereinstimmt“ (C1, 190 f.). Auf der Waage, die die Umstände der Zeit zum Ausdruck bringt, ist das Gleichgewicht der Kräfte in Bewegung, so daß die Aufmerksamkeitsfähigkeit der Einzelnen je neu gefordert ist.

Simone Weil trennt begrifflich „natürliche“ von „übernatürlicher“ Gerechtigkeit. Unter natürlicher Gerechtigkeit versteht sie die Macht des Stärkeren im Ungleichgewicht der Kräfte oder Verhandlungsergebnisse bei Machtgleichgewicht.²³ Natürliche Gerechtigkeit ereignet sich im Raum von „Kräften“, Macht und Recht, „wo der Starke aufrichtig glaubt, daß seine Sache gerechter ist als die des Schwachen“ (UG, 141). Sympathie für die Schwachen sei in diesem Raum gegen die Natur. Übernatürliche Gerechtigkeit besteht hingegen darin, sich bei ungleichen Kräfteverhältnissen als Überlegene so zu verhalten, als seien die Kräfte gleichmäßig verteilt. In un-

keit sind die durch die Jahrhunderte laut gewordenen und gegenwärtigen Schreie und Anklagen, warum Menschen Leid und Unglück geschieht, offenzuhalten.

²³ Vgl. R. Wimmer, Transzendenz und Übernatur. Zu Simone Weils antimoderner Modernität, in: *Communio* 32 (2003) 374–388, 379. Zum Verständnis „natürlicher Gerechtigkeit“ war für Simone Weil Thukydides' Darstellung des Krieges der Athener mit den Meliern bedeutsam: Die Athener wollten im Krieg gegen Sparta die Bewohner der kleinen Insel Melos auf ihre Seite zwingen, und die Melier baten im Namen der Gerechtigkeit, sie in Frieden zu lassen. Die Athener wollten erst gar nicht beweisen, daß ihr Ultimatum gerecht sei, denn „[h]andelt es sich [...] um einen Mächtigeren und einen Schwächeren, so befiehlt jeder das Mögliche, und der Schwächere muß sich darein fügen“. Die Melier äußerten sich darauf zuversichtlich, daß die Götter auf ihrer Seite seien, weil ihre Sache gerecht sei. Die Athener hatten die Gewißheit, „daß, einer natürlichen Notwendigkeit zufolge, immer jeder überall dort gebietet, wo er die Macht dazu hat“, was sie als von ihnen vorgefundenes Gesetz verstanden (UG, 140). Die Athener schleiften schließlich die alte Stadt, töteten die Männer und verkauften Frauen und Kinder in die Sklaverei. Vgl. dazu auch *Winch*, 191–211.

gleichen Kräfteverhältnissen geraten Menschen oft in den Zustand des Stofflichen.²⁴ Die Stärkeren zwingen den Schwächeren ihren Willen auf. Die Selbstachtung des Menschen kann verlorengehen in jeglicher Form von Verachtung. Wer hingegen trotz ungleicher Verhältnisse Menschen als seinesgleichen behandelt, gibt ihnen ihr Menschsein wieder, um das sie beraubt worden sind (vgl. UG, 143). Simone Weil beschreibt solches Handeln denjenigen gegenüber, die nichts anzubieten haben und in unabweisbaren Abhängigkeiten verstrickt sind, als übernatürlich. Diese Anerkennung des Menschseins erscheint möglicherweise verrückt. Jemand handelt gerecht, nicht, um etwas zu erreichen, sondern weil es gerecht ist. Er oder sie folgt nicht einer natürlichen oder etablierten Ordnung bzw. widerspricht ihr sogar. Der Haltung natürlicher Gerechtigkeit, daß jeder und jede dort bestimmt, wo er oder sie Macht dazu hat, kann widersprochen werden.²⁵ Es gibt eine Form der Zuwendung und Freigebigkeit, die den Schwächeren nicht diskriminiert. Wenn jemand, der Brot hat, einer Hungrigen Brot gibt in der Haltung, die andere nicht „kaufen“ zu wollen und es nicht eines Verdienstes wegen zu tun, folgt die Tat aus der Aufmerksamkeit für das Bedürfnis der Hungrigen und der Übernahme der damit verbundenen Verpflichtung. Das Geben meint den hungrigen Menschen, ohne ihn zu instrumentalisieren. Die Sympathie des Schwachen für den Starken bezeichnet Simone Weil nur dann als rein, wenn sie nicht Teilhabe an seiner Stärke im Blick hat. Daß Menschen einander trotz ungleicher Verhältnisse als ihresgleichen achten und dafür Sorge tragen, daß ihr Verlangen nach dem Guten und ihre Selbstachtung nicht verlorengehen, zeichnet ihre gerechte Haltung aus. Sie wird im ägyptischen Totenbuch ebenso ausgesprochen wie in den christlichen Evangelien: „Ich habe niemanden zum Weinen gebracht. Ich habe niemals meine Stimme herrisch gemacht. Ich habe niemals jemandem Furcht eingejagt. Ich habe mich niemals taub gestellt gegen gerechte und wahre Worte“ (UG, 143 f.).

Auf eine bestimmte Art einem Unglücklichen Brot geben

Für Simone Weil enthält das Evangelium keine Theologie, sondern eine Vorstellung vom menschlichen Leben (vgl. C4, 139). Die Fundierung ihres Gerechtigkeitsverständnisses liegt beim anderen Menschen. Offene Sinne für dessen Elend und das achtsame Ausführen dessen, was not tut bzw. die

²⁴ „Dort, wo die Kräfteverhältnisse zwischen den Menschen ungleich sind, gerät der Unterlegene, von einem bestimmten Grade der Ungleichheit ab, in den Zustand von etwas Stofflichem und geht seiner Persönlichkeit verlustig. Die Alten sagten: ‚An dem Tage, wo ein Mensch zum Sklaven wird, verliert er die Hälfte seiner Seele‘“ (UG, 142).

²⁵ „En une seule phrase, ils [les bourreaux de la cité de Mélos, E. P.] ont complètement et parfaitement défini la conception païenne. ‚Nous croyons au sujet des dieux que toujours, par une nécessité de la nature, chacun commande partout où il en a le pouvoir.‘ La foi chrétienne n’est que le cri de l’affirmation contraire. Il en est de même pour les antiques doctrines de la Chine, de l’Inde, de l’Égypte et de la Grèce“ (EL, 47 f.).

Anerkennung seiner Würde als Mensch haben auch das Handeln von jenen auszuzeichnen, die sich am Evangelium orientieren. Wiederholt bezieht sich Simone Weil auf das Matthäus-Evangelium, wo Christus allein im Handeln an Ausgegrenzten anerkannt wird: Die Gerechten der Weltgerichtsszene (Mt 25) hatten Christus in den von Unglück Getroffenen, denen sie ihre Aufmerksamkeit zuteil werden ließen, nicht erkannt, doch Christus war ihnen dort begegnet, wo sie sich von der Not der Bedürftigen in Anspruch nehmen ließen. An diesem Punkt zeigt sich sowohl die politische als auch die religiöse Dimension des Denkens von Simone Weil, wo sich das Handeln an der Not des anderen Menschen ausrichtet und worin sich Gerechtigkeit ereignet.

Gerecht ist im Evangelium der, der den Hungrigen zu essen gibt, die Gefangenen achtet, den Ausgeraubten und Verwundeten am Rande der Straße bemerkt. „Dieser Unglückliche liegt auf der Straße, halbtot vor Hunger. Gott hat Erbarmen mit ihm, kann ihm aber kein Brot schicken. Ich aber, der ich da bin, bin glücklicherweise nicht Gott; ich kann ihm ein Stück Brot geben. [...] Ich hatte Hunger, und ihr habt mir zu essen gegeben‘ [Mt 25,35]. Gott kann Brot für die Unglücklichen erbitten, aber geben kann er es ihnen nicht“ (C4, 164). Der Blick ist hier primär auf das Opfer und nicht auf die Täter gerichtet. Simone Weil weist darauf hin, daß es dann, wenn die ganze Aufmerksamkeit des Menschen gefordert ist, den Blick auf den Unglücklichen „am Rande der Straße“ zu lenken, „nicht der Augenblick [ist], seine Gedanken auf Gott zu richten“ (UG, 152).²⁶ Von der Bedürftigkeit des Unglücklichen geht ein unbedingter Anspruch aus, der zum Handeln um des Menschen willen verpflichtet.²⁷

Unglück gehört zur Realität des Menschen. Gott ist allein über die Wirklichkeit zugänglich, die Kriterien des Geistigen liegen im Realen, und eine Liebe zu Gott kann nur in der Liebe zu den Menschen und zur Welt vermittelt sein.²⁸ Gerechtigkeit und Nächstenliebe werden darin zu Synonymen,²⁹

²⁶ In diesem Augenblick würde der Gedanke an Gott von ihm trennen. Vgl. C3, 177: „Die Liebe ohne wahrnehmbare Gegenstände ist imaginär (‚Wenn du deinen Bruder, den du siehst, nicht liebst, wie willst du dann Gott lieben, den du nicht siehst?‘ [1 Joh 4,20]). Die Liebe, welche uns die Abwesenheit des Guten unter den Geschöpfen verschleiert, gelangt nicht zu Gott.“ Die Übersetzung des französischen *imaginaire* sollte an dieser Stelle (Ca3, 191: „L’amour sans objets sensibles est imaginaire [...]“) nicht „imaginär“, sondern besser „bloße Einbildung“ lauten. Es zeigt sich, daß selbst die ausgezeichnete Übersetzung der Cahiers von Edl und Matz (nicht nur an dieser Stelle) nicht frei von Unzulänglichkeiten ist.

²⁷ Simone Weil läßt sich in dieser Hinsicht mit Emmanuel Lévinas ins Gespräch bringen, wenn dieser schreibt: „Angesichts des Hungers der Menschen gibt es für die Verantwortung nur ein, objektives Maß. Die Verantwortung kann nicht abgewiesen werden. Das Antlitz öffnet die ursprüngliche Rede, deren erstes Wort Verpflichtung ist; keinerlei ‚Innerlichkeit‘ gestattet, der Verpflichtung aus dem Weg zu gehen“ (Lévinas, 289).

²⁸ Vgl. C4, 139 bzw. Simone Weils Aufsatz über die „Formen der impliziten Gottesliebe“ (UG, 135–234).

²⁹ „Wir haben die Unterscheidung zwischen der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe erfunden. Und man begreift auch leicht, warum. Unser Begriff der Gerechtigkeit entbindet den Besitzenden von der Verpflichtung, zu geben“ (UG, 138).

und die biblische Frage des Schriftgelehrten, wer denn Nächster sei, wird im Gleichnis vom Samariter beantwortet, der sich als Nächster erweist. Diejenigen, die die Wunden von Opfern verbinden, werden zu Nächsten; in ihrem Handeln geschieht Gerechtigkeit aus Anerkennung der von der Gewalt Betroffenen.

Simone Weil setzt die Realität von Gewalt und Leiden mit Gott in Beziehung, und das Schweigen Gottes ist Antwort auf das „Warum?“ des Gekreuzigten und der vom Unglück Betroffenen in der Geschichte. Atheistische Lösungsversuche der Theodizeefrage weist Simone Weil zurück, sie weichen der existentiellen Konfrontation mit dem Elend in der Welt aus.³⁰ Simone Weil kritisiert deshalb auch Dostojewskis Iwan Karamasow, dem sie „Flucht ins Unwirkliche“ (C2, 233) vorwirft, weil er der Welt, so wie sie ist, seine Zustimmung verweigert. Leiden ist ihm kein Appell, dieses zu lindern, sondern wird von ihm als Argument verwendet. Die Unmöglichkeit der Sinndeutung, die Leere beim Anblick des unschuldig leidenden Kindes „wird nicht ausgehalten, sondern ideologisch-imaginär gefüllt“³¹. Simone Weils Absicht liegt darin, sich der bedrängenden Wirklichkeit zu stellen, um ihr mit-leidend zuzustimmen: „Das Unglück des Anderen annehmen und darunter leiden. Annehmen bedeutet nichts anderes, als zu erkennen, daß etwas ist. Leiden bedeutet nichts anderes, als das Unglück zu denken. Denken, daß das Unglück existiert: das ist Annehmen und Leiden. In einem gewissen Sinne braucht die Wirklichkeit unsere Zustimmung“ (C2, 233).³² Der Blick auf das Unglück in der Welt läßt Simone Weil den Glauben nicht verlieren, sondern gewinnen. In der „Aktualisierung des Vermögens liebender Aufmerksamkeit“³³ wird Realität angenommen, und es wird ermöglicht, Gott zu erkennen.³⁴ Weils Antwort auf die Theodizeefrage ist eine praktische, „als Solidarität mit den Leidenden, als Bestreitung jedweden

³⁰ Vgl. A. Büchel *Sladkovic*, Warten auf Gott – Simone Weil zwischen Rationalismus, Politik und Mystik, Münster 2004, 267.

³¹ *Haeffner*, Gegenwart, 121.

³² Vgl. dazu Büchel *Sladkovic*, 266: „Jede apathische Zustimmung der Welt steht Simone Weils Intention diametral entgegen: Weil fordert das schmerzliche Hineingehen in die Widersprüche der Welt. Theoretisch-spekulative Erklärungsansätze und Rechtfertigungsversuche des Leidens weist sie als Anmaß[ung] zurück.“

³³ G. *Haeffner*, Simone Weils „Gottesbeweis“ aus der Erfahrung des Schönen, in: *ThPh* 70 (1995) 526–542, 542: „Im Hinblick auf die Wirklichkeit Gottes könnte man [...] sagen: Jeglicher Gottesbeweis kann nichts anderes sein als die Aktualisierung des Vermögens liebender Aufmerksamkeit.“ *Haeffner* führt Weils „Gottesbeweis“ aus der Erfahrung des Schönen. Analog dazu ließe er sich aus der Erfahrung des Unglücks führen, das mir bei Simone Weil ein Zwillingsbegriff zur Schönheit zu sein scheint. Beide lassen einen mit der Wirklichkeit bzw. der Notwendigkeit in Kontakt treten.

³⁴ Gott läßt seinen Regen fallen über Gerechte und Ungerechte, so daß Not und Unrecht in der Welt nicht schon darauf schließen lassen, daß Gott nicht wirklich sei (vgl. UG, 145 bzw. J. *Splett*, „Gekreuzigt auf dem Kreuz der Zeit“. Simone Weil: Liebe im Unglück, in: *ThGl* 89 [1999] 477–493, 490.) Die innere Haltung offener Aufmerksamkeit hat Simone Weil als Kriterium für Gerechtigkeit genannt. Die gleiche Haltung gilt ihr auch für den Glauben. Vgl. Anm. 3; der Beginn der Eintragung in den Cahiers lautet: „Glaube, Gerechtigkeit; im Sinne von richtiger innerer Haltung und Lesart“ (C2, 239).

Versuches, den Skandal ihres Leidens zu relativieren“³⁵. Christus hat in der Verlassenheit am Kreuz die Frage nach Gott aufrechterhalten, und die Frage, warum Menschen Unglück und Leid geschieht, ist ebenso offenzuhalten.

Gerechtigkeit wird bei Simone Weil ermöglicht durch eine Haltung der Wirklichkeit gegenüber, die sich zeigt „in der Fähigkeit, den Nächsten fragen zu können: ‚Welches Leiden quält dich?‘“ (ZG, 61). Diese Frage gibt dem bzw. der anderen eine Stimme und läßt deren „Warum?“ laut werden. Wer das Schreien zu Wort kommen läßt, das von Menschen in Unrechtsverhältnissen und Elend stammt, und ihm einen Resonanzraum eröffnet, läßt Menschen von Bedeutung sein, die sonst übersehen und überhört werden. Wo dem anderen Menschen Gehör verschafft wird, kann er aus seiner Anonymität heraustreten. Gerechte Beziehungen entstehen dort, wo Handeln sich weniger an den eigenen Vorstellungen orientiert als an dem, was sich zeigt. So zu handeln ist eine Form von Verantwortlichkeit, und die Übernahme der Verpflichtung, welche einem die Bedürftigkeit des oder der anderen auferlegt. Der daraus ergehende Anspruch kann keine andere Antwort finden als das konkrete, solidarische Tun: „Warum ist es erlaubt worden, daß er Hunger hat?“ Während das Denken mit dieser Frage beschäftigt ist, geht man automatisch Brot holen“ (C4, 68).

³⁵ H. J. Höhn, zustimmen. Der zwiespältige Grund des Daseins, Würzburg 2001, 139.